

Rainer Schildberger

DER EINFLÜSTERER

Roman



BLAUE SÄCKE

„Ein Hammer, der richtig in der Hand liegt, weckt positive Stimmungen“, sagte die Verkäuferin. „Anständiges Werkzeug steigert das Selbstwertgefühl.“ Wo war ich hier, gleich an einem Montagmorgen, hineingeraten? Das sollte die Heimwerkerabteilung des Kaufhauses sein? Die vierhundert Mark verschwanden in der Ladenkasse. Dafür bekam ich einen Zimmermannshammer, drei verschiedene Zangen, ein Schraubenzieher-set und diverse Materialien und Geräte für die Renovierung, die ich seit Monaten aufgeschoben hatte. Vierhundert Mark. Nicht gerade billig. Qualität hat ihren Preis. Diesen Satz hatte mir meine Mutter eingeschärft, seit ich Taschengeld bekam. Allerdings hatte ich seit meiner Flucht aus dem Jugendzimmer dieser Weltanschauung beharrlich getrotzt. Während in der Wohnung meiner Mutter unsterbliche Antiquitäten bloßes Sitzen und Schauen zum Residieren und Repräsentieren werden ließen, hatte ich es über Jahre mit Bille, Britta und anderen schwedischen Kiefern-schönheiten zu tun. Apfelsinenkisten, wie meine Mutter sie kopfschüttelnd nannte. In ihrem Reich klingelten Kristalleuchter und dämpfte geknüpfter Orient die Schritte. Bei mir spielten Greta, Grit und Gaby Lampe, Sofa und Regal. Aber das war ja nun vorbei, und der Satz von Qualität und Preis gehörte wie selbstverständlich zu den wenigen Sätzen, die sämtliche Abschnitte und Wechselbäder meines Lebens überstanden hatten. Und er galt auch umgekehrt. Nur was teuer war, konnte gut sein. Ob es sich um Möbel, Kleidung oder bloß Zahnbürsten handelte. Gab es etwas umsonst oder billig, taugte es nicht.

Die Verkäuferin lächelte. Gratis. Wann hatte ich so etwas zum letzten Mal in dieser Stadt erlebt, wo Busfahrer zu Anti-Wut-Kursen geschickt wurden und Verkäuferinnen in speziellen Schulungen Freude am Kunden trainierten. Also Vorsicht. Die versteht ihr Handwerk. Verkaufsstrategie, klar! Was wird sie mir noch auf-

schwätzen wollen? Aber so ein Lächeln? Alles andere als plump und billig. Das konnte nicht eingeübt werden. Hoffte ich wenigstens. Außerdem hatte ich es, ob nun gespielt oder freiwillig verschenkt, genau fünf Monate, zwölf Tage und zwei Stunden nachdem Kati und ich uns getrennt hatten, immer noch bitter nötig. Wir hatten uns getrennt. Wie sich das anhörte. Sachlich, vernünftig. Nach bester Lösung und bestem Einvernehmen. Einer von hundert Fällen täglich. Sie hatte mich verlassen. Das klang auch nicht besser. Einer bleibt zurück, der andere steigt um in eine andere Richtung. Sie war mit einem anderen durchgebrannt. Das war doch was. Da war man als Opfer nicht zu schlagen. Keiner fragte nach Gründen. Ihrer Sehnsucht nach großer Wohnung und großer Welt. Meiner Umzugs- und Abenteuerweigerung. Ihrer Forderung, noch alles sehen zu müssen, meinem Standpunkt, alles schon gesehen zu haben. Ich bevorzugte getrenntes Schlafen, sie die farbige Luft des Nachtlebens. Bis der blondtoupierete, goldbraun geröstete Engel, der Liebhaber in Cowboystiefeln dem verzweifelten Nebeneinander ein Ende setzte. Eine Weile hatte es sich so leben lassen, bedauert und zugleich beglückwünscht von den Freunden. Doch jetzt mußte endlich Schluß sein mit dieser eingebildeten Witwerschaft, dem selbstgemalten Opfergesicht und Katis Geist in Wohnung und Kopf.

„Eine Renovierung ist wie eine Katharsis“, sagte die Verkäuferin. Das konnte unmöglich eine normale Verkäuferin sein. Jetzt fiel mir auch auf, daß sie nicht geschminkt war und ihr Haar angenehm locker saß. Vielleicht eine Psychologie-Studentin in Aushilfstätigkeit. Katharsis? Sah sie mir an, daß ich die nötig hatte? Katharsis. Solche Worte nahm ich nicht vor Sonnenuntergang und frühestens nach dem zweiten Glas Rotwein in den Mund. „Wenn Sie Tips für die Renovierung brauchen, können sie mich auch zu Hause anrufen. Ich hab’ schon einiges ausprobiert. Auch den Hammer hier. Wunderbar, kann ich nur sagen. Mein letzter Freund ist restlos aufgearbeitet.“ Also auch das sah sie mir an.

Zum Abschied schrieb sie ihre Privatnummer auf den Kassenbon. Im Gegenzug ließ ich mir eine Quittung ausstellen, buchstabierte sogar meinen Namen. „Matthias Mittelstätt. Ja, sieben Ts.“ Eigentlich hätten wir uns gleich verabreden können. Aber im entscheidenden Moment blockierte mich das Wort Verkaufsstrategie und auch, daß sie mit dem Hammer umgehen konnte. „Wo ist bei Ihnen die Lampenabteilung?“

Im Hausflur traf ich den Briefträger. „Können Sie mir gleich geben“, sagte ich und nahm einen Umschlag entgegen, den er gerade in den Schlitz Mittelstätt/Steinmann werfen wollte. Absender: Ralf Neumann. ‚Das große Wiedersehen‘ kam zum Vorschein. So die peppig gesetzte Fettschrift. ‚Einladung zum Klassentreffen‘. Das hatte ich schon befürchtet. Vor einem halben Jahr war er mir wieder über den Weg gelaufen. Ausgerechnet als Fahrgast. Peinlich. Er wohnte in einer Atelierwohnung am Lietzensee. Ohne Umschweife rückte er mir mit seiner Erfolgsgeschichte auf den Pelz. Synchronstimme, dann die ersten Dialogbücher für eine Ami-Serie. Jetzt Dialogregisseur. Mit der Tochter des Firmenchefs liiert. „Der letzte Bond, mein Werk. Und du fährst immer noch Taxi? Ich hab’ meinen P-Schein auch noch irgendwo ‘rumliegen. Hat ja jeder als stille Reserve für schlechte Zeiten.“ Kumpelhaftes Schultergetätschel. „Da vorne an der Sushi-Bar kannst mich rauslassen. Und hier meine Karte, falls de mal ‘ne andere Rolle willst. Ha, ha. Ach, du bist doch nicht mehr sauer wegen der Salami, oder?“ Die fette Hand zur Versöhnung.

Nach dieser Tour war ich ziemlich unfallgefährdet durch die Stadt geheizt. Auch wegen dieses Händedrucks. Ich haßte mich. Ich haßte Ralf. Saß wieder im Taxi. Die Stadt zeigte mit Fingern auf mich. Versager! Ich konnte unmöglich zu diesem Klassentreffen gehen. Nicht, nachdem sich jetzt auch noch die Band aufgelöst hatte. Für einen Moment geisterte der Gedanke durch meinen Kopf, mir einen fingierten Lebenslauf zuzulegen. Vielleicht ließ sich aus den Geständnissen der Fahrgäste etwas destillieren. Zum Beispiel ein staubfreier Anwalt, wie er am Bahnhof Zoo zustieg. Frisch von der Uni Göttingen. Juristentagung. Mit einem Fuß im Bundestag. Überraschende Wendung würde ich sagen, wenn Ralf sich wunderte. „Wird Zeit, daß in diese Stadt mal der Duft der wirklich wichtigen Leute einzieht“ sagte der Anwalt und schnitt mir mein neues Leben ab. „Dieser Erbsensuppengestank ist nicht auszuhalten.“ Er wollte dann noch wis-

sen, wo hier was los ist. „Mit Damen, verstehen Sie. Aber Niveau. Nein, nicht jetzt am hellichten Tag. Wo denken Sie hin.“ Schade. Das Kopfgeld, das der Edelpuff in der Villa am Hagenplatz für diese Herren aussetzte, hätte mich Samos ein ganzes Stück näher gebracht.

Als nächstes stieg ein Typ in Ledermontur ein. Gerüstbauer, nebenberuflich Biker. Nicht ganz meine Kragenweite für eine Rolle auf dem Klassentreffen. „Die Uhr kannst auslassen. Hier haste ’n Pfund. Märkisches Viertel. Reicht doch, wa? Meen Ofen is grade im Arsch.“ Der Biker wollte zum Geburtstag seiner Mutter. Kuchen und Einwegtulpen dabei. Streit mit seiner Freundin, weil die sich weigerte, mit zum Kaffeekränzchen zu kommen. „Hat sich ’n paar Schellen gefangen, die Olle. Ick globe, die will bloß mal wieder richtig durchgefickt werden. Wat meinst’n du?“

In solchen Fällen standen wie immer drei Antworten zur Verfügung. Ein neutrales Brummen, die korrekte Entrüstung oder das diplomatische Gutzureden. Alles keine Lösungen. Provozierten nur endloses Gesülze, sinnloses Abfragen warum und wieso. „Genau“ sagte ich. „Am besten die ganze Nacht.“

Er glotzte irritiert. „Bin ick ’n Kaninchen?“ Thema beendet. Nächste rote Ampel. „Ey, kieck mal wie die ‘rumloofen!“ Er meinte ein paar Jugendliche, die in viel zu großen Hosen die Straße überquerten. „Unmöglich!“

„Das hat meine Mutter auch immer zu meiner Flickenhose gesagt.“

Er stutzte. „Ja, haste eigentlich recht. Meene hatte och immer ‘rumzunölen. Die Schuhe, die Matte, die Kumpel.“ Er legte die Tulpen auf das Armaturenbrett und riss das Kuchenpapier auf. „Bist in Ordnung. Willste ’n Stück? Meene Mutter ist sowieso zu dick.“ Ich nahm Kirsch und spendierte ihm den letzten Kaffee aus der Thermoskanne. Er kleckerte auf den Sitz, gab mir zur Wiedergutmachung dreißig Mark und ließ auch den Käsestreusel zurück. Ballte die Faust zum Abschied. „Bringen wir et hinter uns.“

Bis es dunkel wurde, überwiegend Warteschleife. Fehlfahrt. Kurzstrecke. Aufsagen des bevorstehenden Fernsehprogramms. Ein Dankeschön für die Ortskenntnis. Eine Mutter mit zwei zappeligen Kindern und einem Haufen Einkaufstüten. Nichts, was sich für das Klassentreffen eignete. „Was sagen Sie denn dazu, daß sie im Körnerpark die Laternen nicht mehr anschalten? Für jeden Quatsch ist Geld da. Und wir können uns die Haxen brechen. Sponsor? Wo leben wir denn? Im Freilaufgehege der Deutschen Bank? Jetzt nehmt die Füße vom Sitz! Sonst wird der Onkel böse.“

Pegelstand nach sieben Stunden bei hundertneunzig Mark. Zweihundert war Pflicht. Dreihundert das eigentliche Vorhaben. Aber das war bis 18 Uhr nicht mehr zu schaffen. Da winkte ein alter Mann. Glücksgriff. Roch ein bißchen, aber plauderte gefällig von seinen früheren Leben. Wollte immer Maler werden. Seine Eltern nicht einverstanden. Also Elektriker, Schlosser, Rumgefummel in angrenzenden Sparten. Goldenes Händchen. Mit der Rente endlich den Traum verwirklicht. Ikonenmaler. Noch mal ganz von vorne angefangen. Probiert und probiert. Die Seele nimmt Kontakt auf. Titanweiß, Blattgold. „Es macht dann zweiundzwanzig Mark vierzig, bitte!“. Er hatte sein Geld vergessen. Ich sackte zusammen.

„Komm doch mit nach oben, Jungchen. Da kriegste deine Mäuse.“ Ich folgte ihm über einen Kreuzberger Hinterhof. Ehemaliges Tollwutgebiet. Aber seit die Szene mit den Kötern nach Friedrichshain umgezogen war, von allen guten Geistern verlassen. Vierter Stock. Seitenflügel. Außenklos. Nikolai Menkhoff stand auf dem Klingelbrett. Als er die Wohnungstür öffnete, fiel eine Plastiktüte um, und Flaschen rollten uns entgegen. „Letztes hatte ich die Russen zu Besuch“, entschuldigte er sich. „Die saufen was. Aber ich hab’ gleich gesagt, Sergej, das mach’ ich nicht mehr mit.“

Die winzige Wohnung ein Labyrinth aus Chaos und Kunst. Verschüttete Asche, aufgehäufte Wäsche, Tische mit Pinseln, Farbdöschen, gesprenkelten Lappen, stapelweise Zeitschriften. Hinter einem Sessel kämpfte ein halbseitig verdorrter Farn die einsame Schlacht um mehr Licht. In den Regalen Staub, alte Radios, Tonbänder. Zwischendrin solide Bücher und gebrannter Geist. Unter Fotoalben und harten Handtüchern ein Schlafsofa. Bettzeug fehlte. Nur eine grün-gelb-karierte Decke kauerte zusammengeknüllt am Fußende. Darüber die Bilderwand. Dichtgedrängt die Heiligen, das Gewimmel erhobener Arme, die verschlüsselten Nachrichten, das einfältige Rauschen der Hoffnung. Ein Meer aus Augen. Tosende Blicke. Die immergleiche Frage wirft sich an Land: Und? Wie sieht dein Leben aus?

„Wo hab’ ich bloß das Geld?“ Der Alte wühlte in den Geheimfächern. Nichts. „Was mach’ ich denn jetzt?“ Seine Verlegenheit war echt. „Kriegste eben die hier.“ Er nahm eine Ikone von der Wand. Den heiligen Georg. Goldblau durchwirkter Drachentöter auf weißem Pferd. „Oder willstest lieber ’ne Mutter Gottes?“ Er zog die Frau im Sternenkleid hinterm Schrank vor. „Die ist mindestens fünfhundert wert. Sechzehn Schichten Holz.“

„Das kann ich nicht annehmen.“

„Ist auch nur geliehen. Bis morgen. Da geh’ ich gleich früh zur Bank und du bringst sie mir dann wieder. Vertrauen gegen Vertrauen.“ Ich willigte ein. Der Alte strahlte. „Das muß mit einem guten Tropfen besiegelt werden. Ich hab’ da einen bulgarischen Roten. Zar Simeon. Schon mal getrunken?“

„Nein. Ich darf auch nicht. Meine Schicht ist noch nicht zu Ende. Haben Sie vielleicht eine Tüte für die Ikone?“

Der Alte verschwand wortlos in der Küche. Nahm aber nicht die Plastiktüten zur Hand, sondern einen Korkenzieher. Schon ploppte der Korken aus der Flasche, gluckerte Wein in die Gläser. Tintig. Mein Protest kleinlaut. „Mausefalle, Mensch“.